

| | |
|---------------------|---|
| Zeitschrift: | Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst |
| Band: | 18 (1928) |
| Heft: | 17 |
| | |
| Artikel: | Meine Welt |
| Autor: | Sutermeier, Eugen |
| DOI: | https://doi.org/10.5169/seals-639644 |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und um sich von jenem Zustande emporzuraffen, der sich bleischwer und alpartig auf ihn zu legen drohte und seine Sinne zu benebeln begann. Aber es half nichts, das Bild blieb unbeweglich dasselbe, und es war, als scheine der Mond nur immer greller darauf. Erwin war bis an die Wand gerückt, dort drückte er sich an, zog die Decke bis an die Augen, und über seine Glieder ging es fast wie ein Fieberfrost. Er schloß ein um das andere Mal die Augen, aber es half nichts, er mußte sie wieder öffnen, und sie saß immer wieder dort. Einmal nur hatte sie wieder traumartig den Arm gehoben und ihn wie einen Bogen über das Haupt gehalten, wie etwa jemand im Schlaf einen Arm über den Kopf emvorlangt. Dann aber hatte sie ihn wieder sinken lassen und war unbeweglich wie früher. Nur die Füße hielt sie nicht mehr gegen das Feuer, sondern auf den Teppich gestellt. Sie waren ebenfalls schneeweiss.

Wie lange die Erscheinung schon dauerte, konnte Erwin nicht ermessen; denn ihm war alles Zeitmaß verloren gegangen. Nur eine Tätigkeit war ihm geblieben, die der Augen. Unverwandt und bezaubert mußte er sie immer hinsehen, und den drängenden Atem ließ er so leise strömen, daß er ihn selbst nicht einmal hören konnte. Bald war ihm, die Gestalt rege sich, bald, sie sei starr — endlich regte sie sich in der Tat. Unheimlich langsam, wie ein Totes oder Träumendes, richtete sie sich auf, wendete sich mechanisch um, schritt nebelhaft gleichmäßig gegen das Bett, beugte sich und legte sich hinein. Nur im Momente des Niederlegens hatte er ein kurzes, leises Seufzen gehört, wie von menschlichen Lippen — dann aber folgte bald das regelmäßige, tiefe Atmen eines ruhig Schlafenden.

So schmal sich nur immer ein ohnehin sehr schlanker Mann machen konnte, so schmal hatte er sich in dem Augenblick gemacht, als sich die Erscheinung zum Niederlegen anschickte; wie ein Schilfrohr lag er an der Wand, und keine Faser an ihm regte sich. Fast wollte ihn wieder die eisige Hand des Entsehens packen, wenn er sich die seit achthundert Jahren modernde Schönheit bei sich im Bette dachte. Aber da er das gesunde Atmen hörte, und da ihm war, als fließe sanfte Lebenswärme von der Gestalt zu ihm, so war nun sein Erstaunen noch größer, als früher sein Entsetzen gewesen war. Eine Zeitlang rührte er sich noch nicht, dann aber ganz behutsam und sachte, daß nichts knistere, drehte den Kopf herum (er hatte nämlich früher das Gesicht gegen die Wand gelehrt) — aber sah nichts als feine, weiße Wäsche, die über eine menschliche Gestalt gedeckt schien. Das halb weggewendete Gesicht der Gestalt konnte er nicht sehen, weil eine sehr große Krause einer Nachthaube davor emporstand. Daz es nur ein Weib sei, schloß er, aber sein Zustand war nun nicht viel besser, als wenn es ein Gespenst gewesen wäre. Bloß des einen war er sicher, daß ihm das Weib nicht gegen seinen Willen den Hals umdrehen könne, das andere war alles ängstlich genug. (Fortsetzung folgt.)

Spinne am Abend.

Von Gerhard Schäfe.

Ich möchte vorausschicken, daß mir Spinnen unfreundlich sind. Mir scheinen sie mit ihrem runden plumpen Leib und den gefräumten Beinen die Verkörperung der Habgier und des Geizes und ich gestehe offen, ich möchte beileibe keine Spinne sein. Zwar neige ich stark zum Dickwerden, ich habe auch lange Hände, aber ich bin nicht geizig, denn wäre ich geizig, dann besäße ich Geld und mir wäre wohler. Ich habe nicht die geringste Anlage zum Spinnen. Aber das ist alles unwichtig. Ich wollte nur einmal feststellen, daß mich die dummen Sprichwörter ärgern. Wenn ich meiner Wirtshafterin sage: „Haben Sie die Spinne über meinem Bett gelehren?“, dann fragt sie erst einmal, statt schamhaft zu erröten, „Wann haben Sie das Tierchen?“ Sie sagt zu so etwas immer Tierchen, „denn gesehen?“ Am Abend erwidere ich, „Nun“, meinte sie, „seien Sie froh,

das Sprichwort sagt: Spinne am Abend, erquidet und labend.“

Die Erquidung und Labung besteht darin, daß ich nicht einschlafen kann, weil ich befürchte, das eklige Tier könnte mir übers Gesicht krabbeln oder könnte mir das Blut aussaugen. Solche Geschichten machen diese Tiere nämlich, das ist gar kein Scherz! Und wenn ich wirklich einschlaf, dann träume ich, ein riesiges Etwas legt sich mir auf den Kopf oder auf die Brust, grinst mich an und drückt mich unter Höllenqualen allmählich tot. Das Totgedrückt werden möchte ich gerne vermeiden, Sie können mir das vielleicht nachfühlen. Jedesmal ist die Spinne schuld, sie bringt mich um die (nicht immer wohlverdiente) Nachtruhe. Ich bin dem Tier spinnfeind.

Nun habe ich gelesen: Spinne am Morgen, bringt Unglück und Sorgen. Bei mir scheint das anders zu sein. Zunächst einmal bin ich froh, dem Bereich dieses gemeinfährlichen Blutsaugers entronnen zu sein. Eine Sorge bin ich los. Ich bin heiter gestimmt, wenn ich weiß, das Tier sitzt im Schlafzimmer, während ich im Badezimmer bin.

Ich finde auch sonst nicht, daß die Spinne an meinem Unglück und meinen Sorgen schuld sein soll. Sorgen hatte ich vorher auch, ich bin nicht so albern, dem kleinen Tier alles in die Schuhe (Ausdrucksfehler!) zu schieben. Die Spinne labt mich am Abend nicht, sondern am Morgen. Labt — was ist das überhaupt für ein Ausdruck! Als ob die Spinne einem Speise und Trank vorsezte! Es muß einmal mit aller Deutlichkeit gesagt werden, daß diese Spinnen sprüche nutzlos und falsch sind und daß ich sehr dafür bin, sie durch Gesetzesbeschuß auszurotten.

Aber nicht dies allein ist der Zweck dieser Geschichte, nein, der wahre Grund soll auch hier stehen: mir wäre es lieb, wenn meine Wirtshafterin die Spinne mitsamt ihrem Netz (alle Achtung vor dieser Architektur!) entfernen würde, und da sie alle meine Geschichten liest, so kommt sie vielleicht bald auf den kostlichen Einfall, der Spinnerei ein rasches Ende zu bereiten.

Warten wir's ab!

Meine Welt.

Von Eugen Sutermeister.

Ist mein Hüttchen noch so klein,
Daz nur Zweie gehn hinein,
Ist's von Zäunen auch umstellt, —
Schweift mein Blick doch froh hinaus
Über Gärtchen, Zaun und Haus:
Das ist meine Welt!

Mag ich wandeln still im Tal
Nur auf Pfaden kurz und schmal,
Von der Sonne kaum erhellt, —
Immer bin ich auf der Spur
Vieler Wunder der Natur:
Das ist meine Welt!

Ist, worauf ich steh', der Berg
Unter seinesgleichen Zwerg, —
Bleibt doch schön und unverstellt,
Was mein Auge rings erreicht,
Und mein Herz wird froh und leicht:
Das ist meine Welt!

Endet sich mein Tagwerk sacht,
Bricht herein die dunkle Nacht,
Wo dem Auge nichts gefällt, —
Glänzt doch droben Stern an Stern,
Ründet mir — ich glaub' es gern —:
Das wird meine Welt!